

## Nachzeichnung menschlicher Bedürfnisse innerhalb einer Situationstheorie

Manfred Hörz

### 1. Einleitung

Der Siegeszug der empirischen Wissenschaften scheint einen Traum der Menschheit in greifbare Nähe gerückt zu haben. Spekulationslos, metaphysikfrei, exakt, fast mathematisch holen sie aus, den Menschen zu erklären. Das 'gnothi seauton' gelingt, wenn nicht subjektiv, individuell, so doch objektiv, generell: Die künstliche Intelligenz als mathematisch-formale technische Disziplin, die Neurobiologie, in der Sichtweise des Reduktionismus ein Ableger der Physik, der Quantenphysik, versprechen die Einheit von Natur und Geist unter dem Banner der mathematisch-physikalischen Denkweise, Kultur. Wohl sind ein paar zusätzliche Paradigmen hinzugekommen, doch ohne das Modell grundsätzlich zu sprengen.

Der Mensch, ein Maschinenmensch, ein Roboter, ein ausschließlich biologisches System. Eine Frage nicht mehr des Prinzips, sondern der Zeit.

Die Philosophie des Geistes tendiert in ihrer Mehrheit dazu, tatsächlich noch hegelianisch zu sein, ihre Zeit in Gedanken zu fassen, wenn auch nicht unbedingt kritisch.

Denn es hat nichts mit Spekulation zu tun, zu sehen, wie sich die gesellschaftliche Realität da abspiegelt. Ist der Mensch nicht gesellschaftlich tatsächlich zum biologischen System geworden, zum Individualroboter, ist gesellschaftliche Intelligenz nicht eher formal schematisch.

Die Geister, die sie vertrieb, scheinen sich nicht mehr einfinden zu wollen.

Ist die Einheit der Wissenschaft zur Einfältigkeit der Wissenden geworden?

Und doch geht es nicht darum, das Formale, das Mathematische, das Exakte zu negieren.

Es ist eben nicht exakt genug. Die exakteste Naturwissenschaft spricht hinreichend deutlich. Hat die Quantenphysik nicht gelehrt, daß das erkennende Subjekt konstitutiv für den Prozess objektiver Erkenntnis ist. Und die Relativitätstheorie hat nicht zufällig die Beobachterperspektive in die Physik integriert. Subjektfreie Objekte definieren Metaphysik, aber keine Physik. Wissenschaft vom Menschen ist menschliche Wissenschaft.

Die Einfältigkeit der monistischen Empirie ist nichts Neues. Bereits der Ödipusmythos artikuliert eindeutig diese Einfüßigkeit des 'Schwellfußes'. Die Lösung wird ebenfalls schon in der Antwort des Ödipus auf das Problem der Sphinx angedeutet: Der Mensch ist mehrfüßig<sup>1</sup>.

Ist wissenschaftliches Handeln Stilisierung des alltäglichen menschlich wissenschaftlichen Verhaltens, das jedem Kind zukommt, so ist es wichtig, seine Determinanten aufzuweisen.

---

<sup>1</sup> Vgl. *Sophokles*, König Ödipus, 715 ff und Lexikon der Mythen und Gestalten, München 1985<sup>3</sup>. Wichtig ist auch das Tag-Nacht-Rätsel, das als Prototyp der Generierung von Bedürfnis- und Befriedigungssituation interpretierbar ist. Vgl. auch die Eumeniden von Aischylos zu dieser Thematik.

Diese Mehrfüßigkeit hat einen Grund, der bereits sehr früh vergessen wurde. Es ist der Scheidepunkt, das Kriterium, an dem sozusagen ein Gummiband festgemacht ist, durch das die vernachlässigte Seite die Eindimensionalität erinnyenhaft verfolgt und den Weg zur Aporie macht. Entweder zerreißt das Band eigensinnig rumpelstilzchenartig oder man läßt sich zurückziehen. Das Kriterium ist der Unterscheidungsgrund. Kriterium kommt von gr. κρινω: scheiden, trennen.

Wissen ist Unterscheiden. Im Wissen kann sich der Mensch beruhigen.  
Der Mensch weiß, wenn er befriedigt ist. Der Mensch weiß, wann er befriedigt ist, wenigstens zunächst.



Unwissen ist Unbehagen, denn hier ist er und dort das Andere. Erkennen reduziert die Distanz. Wissen erzeugt wohlverstandene partielle Einheit des Subjekts mit dem Objekt. Der Mensch kann nur wissen, weil er nicht das Andere ist. Und er kann wissen, weil sein Bezug zum Anderen etwas von der Komplementarität hat. Das heißt, der Mensch ist Teil, das Andere ist Teil, aber sie sind nicht das Ganze. Das Wahre ist nicht das Ganze. Ist Wissen Unterscheidung, so ist es entwickeltes Wissen. Wir unterscheiden, *um* zu wissen, weil wir nicht mehr unmittelbar wissen können.

Doch Wissen ist zunächst unmittelbares -relativ unmittelbares- Wissen.

Wissen ist die Aufhebung der Unterscheidung, das Aufheben von mir und dem Anderen, das jedoch nie ganz gelingt, immer weniger sogar. Das absolute Wissen gibt es nicht.

Wissen ist Wiedererinnerung hat Platon gesagt. An die jenseitige Welt, in der der Mensch das Gute geschaut hat.

Wissen ist das Gute. Denn das Schlechte ist Unwissen. Unwissen ist Unbehagen.

Es ist kein Zufall, daß Wissen und Befriedigung im primären Stadium die gleiche Struktur tragen. Befriedigung ist Einheit des Subjekts mit dem Anderen, wie Wissen.

Bedürfnis und Unwissen tragen die Differenz. Das Bedürfnis ist befriedigt, wenn es nicht mehr ist. Das Bedürfnis will sein Anderes. Die Liebe scheut nicht den Tod.

Im Nichtwissen zeigt sich das Andere in seiner Fremdheit. Im Bedürfnis ist das Andere, das sich verschlossen hat, sich zurückgezogen hat, das Jenseitige. Liebe ist Erkennen. Erkennen heißt lieben. In seinen frühen Stadien.

Die Welt ist, was der 'Fall' ist, hat Wittgenstein gesagt. Die Elementarprädikation  $x \in P$  sagt, was der Fall ist.

Dies ist unsere Welt. Dies ist meine Welt. Dies ist unsere Welt...

Ist es meine Welt, ist es nicht unsere Welt und ist es unsere Welt, dann ist es nicht meine Welt.  $x \in P \Rightarrow x \notin Q$ .  $x \in Q \Rightarrow x \notin P$ . Sonst gäbe es sie nicht.

Unsere Welt ist das Einfältige, meine Welt ist das Zwiespältige. Im Diesseits.

Jenseits ist unsere Welt das Einfältige. Und darum soll die diesseitige Welt die unsere sein.

Ist Wissen einfältig, so ist es der Wunsch des Wissens, der es einfältig macht. Doch reales Wissen ist immer zwiespältig. Da ist ein Subjekt und ein Objekt. Gerade weil sie gespalten sind, und zwar in einer annähernden Komplementarität, passen sie - fuzzyhaft.

Die Welt ist der Sünden-Fall, sagt das Alte Testament.

Nicht weil wir wissen wollen, sondern wir wollen wissen, weil wir sündig sind... Nicht weil wir uns getrennt haben, sondern weil wir es sind. Sündig heißt -wenn man so will- getrennt sein.

Religion ist soetwas wie ein ungefähres Wissen, Ahnen von den Gründen unseres Wissenwollens. Ein Gefühl. Ein Gefühl, daß es ein Jenseits unseres Wissenwollens gab.

Ein Jenseits des Wissens. Daher deutet das Wissenwollen auf unseren Zwiespalt hier und die Einfalt dort. Gefühl ist dort, wo die Einheit gebrochen ist, der Bruch ist nicht rational.

Das Subjekt ist vorallem dort Subjekt, wo es erkennen will und noch nicht erkennt. Wo es vom Anderen verlassen ist. Notfalls am Kreuz. Hier erkennt es sich selbst. Wo nicht Liebe, sondern ein anderer Tod ist.

Auferstehung von dem Fall ist kein neues Paradies, es ist das Neue Testament.

Eine neue Welt. Die Welt des Übermenschen. Die Umwertung.

Die anerkannte Individualität. (In der Physik die Atomtheorie.)

Doch zunächst ist das Gefühl der Religion das Gefühl der Verbindung. Der Wunsch nach Einheit, das Bedürfnis in seiner ersten Gestalt. Sowie das Wissen in seiner ersten Gestalt Einheit, Befriedigung ist.

Das Ahnen der Religion objektiviert sein Gefühl in Gestalt eines Menschen, der kein diesseitiger Mensch ist, sondern "Gott", dem Menschen jedoch ähnlich.

Der Ahne des Menschen ist ein Gott. Nicht Gleichheit, Ähnlichkeit ist der Grund. Wer ist der, der vorübergeht, dessen Gesicht wir nie sehen, der das Paradigma unseres Seins, unserer Entwürfe ist? Der uns geschaffen hat, dessen Stimme wir als innere Stimme vernehmen, daß wir sein Wasser heiligen, der uns in die Welt geworfen hat, und Vertreter auf Erden hat.

Der in Höhlen, verdunkelten Kirchen, die uns heilig umschließen, verehrt wird. Sein Ort, der uns die jenseitige Welt symbolisiert, sein Haus. Der uns die Liebe, d.h. Einheit verheißt.

Das jenseitige menschenähnliche Wesen ist: die Mutter. Die Mutter des uteralen Kindes. Sie ist der diesseitigen Mutter, der postnatalen Mutter ähnlich, der Vertreterin auf Erden.

Doch Religion ist Opium. Das Jenseits ist unwiederbringlich verloren. Die verheißene Liebe wird in der sexuellen Liebe noch den Schein der Einheit erzeugen in der Uteralität und der sonstigen Qualitäten. usw... Perpetuum mobile. Die ewige Wiederkehr des Ähnlichen.

Die meisten anderen Gestalten sind Entwicklungen der gleichen Illusion, um die wir nicht umhin können. Unser Streben lebt von der Illusion, die wir nicht tilgen können und wollen. 'Das Weibliche/Männliche zieht uns hinan'. Die abstrakte und konkrete Utopie schlechthin.

Doch nicht nur, daß Wissen und Bedürfnis strukturähnlich sind.

Wissen und Bedürfnis verschränken sich und werden sich in ihrer Entwicklung entfernen, ohne jedoch ihr Aufeinanderangewiesensein zu verlieren.

Betrachtet man bspw. die Lernphase, die Wissen vom Lehrenden vermittelt, so wird das, was der Andere vermitteln will nur verstanden, sofern der Lernende damit etwas 'anfangen kann'. Will der Lehrende A dem Lernenden B Schwimmen beibringen, so kann die Vormachen- und Nachmachenspirale nur in der Kompetenz des Lernenden enden, wenn er weiß worauf es ankommt und zwar für ihn selbst, bspw, daß er sich über Wasser fortbewegen will. Er muß mit dem Lernen ein Interesse verbinden. Das Kriterium seines Könnens des Erlernten ist ein Bedürfnis. Denn nur dadurch ist er vom Lehrenden unabhängig geworden.

Ist das Erlernte ein Mittel für ein Bedürfnis, so ist es gekonnt, wenn das Mittel das Bedürfnis befriedigt, und das kann der Lehrende nicht feststellen, sondern nur der Lernende selber.

Ein Bedürfnis nach etwas kann ich aber nur haben, wenn ich weiß, daß eine besondere Situation, in der ich Unbehagen spüre, bisher in den und den Situationen befriedigt wurde.

Also erwarte ich in den ähnlichen Situationen Befriedigung und mein Bedürfnis ist dann Bedürfnis nach diesen Situationen.

Bedürfnis und Wissen müssen also zwei Seiten einer Medaille sein.

Oder vorweg gesagt: Das Wissen *des Anderen* vermittelt mir erst *mein* Bedürfnis nach

dem und dem.

Ich will nun thesenhaft einen Ansatz angeben, der die notwendige Komplexität enthält, um die weitere Entwicklung zu ermöglichen.

Ich meine, ganz knapp gesprochen, daß in der Dichotomie von Bedürfnissituation und Befriedigungssituation die Grundstruktur des Menschen und in dem Übergang der Dichotomie in deren Auflösung seine Grunddynamik besteht.

## 2. Bedürfnisgattungen

Die Unterscheidungen von Bedürfnissituation und Befriedigungssituation, ihrer Residuen Unbehagen und Behagen, sowie ihrer Dynamik des steten Wechsels findet nicht nur in der Mythologie und vorsokratischen Philosophie ihre ersten Ansätze<sup>1</sup>. Der Ursprung des Menschen als Erdgeborener<sup>2</sup> bezeichnet die condition humaine: Mit der Geburt ist der Mensch "in die Welt geworfen"<sup>3</sup>, d.h. er ist als Mensch nur ein Teil, der von seinem anderen Teil, seinem Universum, der Erde, der Mutter abgespalten wurde. Die neue Welt ist die neue Mutter.

Seine initiale Situation, die *Bedürfnissituation*, ist eine doppelte. Sie ist für ihn alles - eine Gesamtsituation - in die er "eingebettet" ist und sie ist zugleich der Bruch<sup>4</sup>, der seine Teilung, Bedürftigkeit bedeutet.

Auf der einen Seite ist das Substitut (die neue Welt) seine Bedeutung (semiotisch), sein faktisch Anderes und auf der anderen Seite bildet die Erinnerung an die jenseitige Welt (uterale alte Welt)<sup>5</sup> zugleich die Situation in der Bedürftigkeit (chretisch<sup>6</sup>, d.h. Normativität, vgl. Sein-Sollen), die auf jene verweist.

<sup>1</sup> vgl. Die Schöpfungsmythen, Darmstadt 1980, "Die Ankunft des Enki in Sumer", S. 107 f und "Die Welt vor dem Erwachen", S. 111. Horus, der Gott (der Horusknabe = Kind) ist in Hathor (= Haus des Horus) geborgen. In diesem Sinn zeigen die Mandorlen vieler Kathedrale (etwa die von Chartres oder die von Exeter) Jesus umhüllt von der Vagina. Die Tempel in Ägypten zeigen auch klar diese Symbolik: der Priester als das Kind, das heilige Wasser, das Übertreten der Pforte (vgl. die Türöffnungszeremonien des Götterschreins; Inmutf = der Pfeiler seiner Mutter (als sekundäre Wiedervereinigung)), das Eingehen in eine jenseitige Welt mit gedämpftem Licht und Ton. Vgl. auch hier die magischen Kreise: gr. *ταμενος* = der göttliche Bezirk, *ταμοροι* = die dodonäischen Priester. Vgl. weiter *E. Hornung*, Der Eine und die Vielen, Darmstadt 1983 und generell *Göttner-Abendroth*, Die Göttin und ihr Heros, München 1982<sup>2</sup>.

Die Philosophie des *Parmenides* ist in diesem Sinn interpretierbar, daß die Göttin ihm die uterale Welt wiederentdeckt als die Wahrheit. Und die Scheinwelt als patriale Welt der Logik von Tag und Nacht (= Sein und Nicht). Der Wechsel wird weiter von *Anaximander* und *Heraklit* gut beschrieben. Ich werde das in einer späteren Veröffentlichung belegen.

<sup>2</sup> *Humanus* kommt von lat. *humus*, Erde. *Humanus* meint somit der Erdgeborene, vgl. *E. Partridge*, *Origins*, 1963<sup>3</sup>. Vgl. auch die wichtigen Stellen (116-125) in der *Theogonie* von *Hesiod*, die übrigens generell ausgezeichnet diese Bedürfnisthesen mythologisch vorwegnehmen.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu *Heidegger*, *Sein und Zeit*, Tübingen 1967, etwa S. 135 und S. 175 ff.

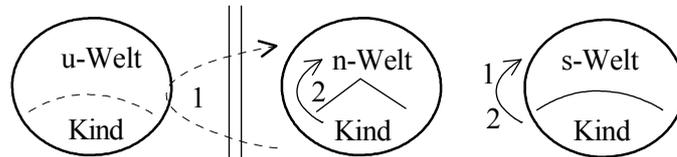
<sup>4</sup> Siehe hierzu die Zerstückelungsmotive ägyptischer und griechischer Prägung um Osiris und Orpheus/Dionysos. Vgl. *M. Lurker*, *Lexikon der Götter und Symbole*, Darmstadt 1987.

<sup>5</sup> Vgl. *Platon's* Höhlengleichnis in der *Politeia* und seine Wiedererinnerungslehre im *Phaidon*. Ich nenne die uterale Welt kurz die "u-Welt", die Bedürfniswelt kurz die "n-Welt" (n wie need) und die Befriedigungswelt die "s-Welt" (s wie satisfaction).

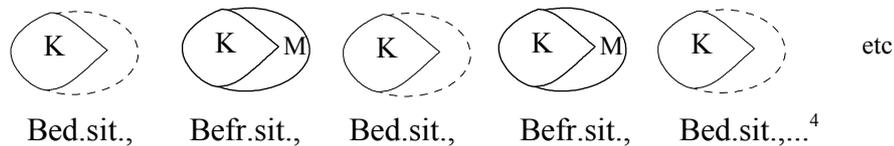
<sup>6</sup> von gr. *χρη*, *χρειω* Notwendigkeit, Bedürfnis.

Die "Immatrikulation" in dieser Situation ist die diesseitige Zeicheninterpretation, diese Welt ist meine unmittelbare Referenz, mein Bezug (Extension), die "Exmatrikulation" aus jener Welt (u-Welt) bewirkt die Intention, die Intentionalität (chretisch), sozusagen das erste Gummiband <sup>1</sup>.

Die Referenz in der *Befriedigungssituation* (die eigentlich nicht mehr vorhanden sein sollte) ist eine durch diese beiden (Referenz der Bedürfnissituation und ihre Intention auf die Befriedigungssituation) induzierte <sup>2</sup>:



Der Wechsel, d.h. das Ende der Bedürfnissituation, stellt sich für das Kind von selbst ein, genauso wie ihre Grenze wiederum sich von selbst herstellt und transzendiert <sup>3</sup> in der neuen Bedürfnissituation. D.h. für das Kind generieren sich die Situationen aus sich selbst. Seine Struktur ist eine *Zweierstruktur*.



In diesem Wechsel konkretisieren sich die Situationen mittels der Residuen als Kristallisationszentren in Gefühls-, Referenz- und Intentionsschemata. (Von Intensionen kann hier noch nicht die Rede sein, ihr Ort sind jedoch die Situationen und ihre Schematisierung).

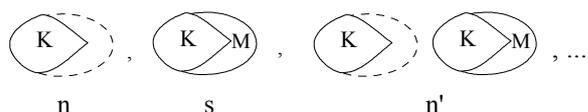
Das Gefühl des Unbehagens schematisiert sich zunächst zum *Mangelgefühl* und die Intention als *Bedürfnis nach* und das Gefühl des Behagens als das *erfüllende Faktum*.

<sup>1</sup> Analog wie Materie und Antimaterie nach der Schöpfung aus Energie die Tendenz in sich haben bei Nähe sich aufzulösen.

<sup>2</sup> In der Meditation wird diese Unterscheidung jedoch aufgehoben, da sie sich ganz einbettet und Bedürftigkeit verläßt.

<sup>3</sup> Damit wird sie zum Gegenteil der Aporie. Beachte, daß gr.  $\pi\epsilon\rho\alpha\varsigma$  Grenze bedeutet, die als eine zu Überschreitende gedacht ist; gr.  $\pi\epsilon\rho\alpha\nu$  heißt jenseits.

<sup>4</sup> Das Bedürfnis erscheint wieder ex nihilo. Ein anderer Modus wäre:

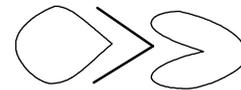


Das Bedürfnis wird in  $n'$  identifizierbar als Negation, der Andere negiert einen, er artikuliert seine Nichtkomplementarität zu einem, seine Fremdheit, seine Inkommensurabilität. Der Geburtsakt wird sozusagen wiederholt (vgl. hierzu das allgemeine Krisenphänomen, wie etwa die Entdeckung der Irrationalität von Wurzeln durch die *Pythagoreer*).

Bsp: HUNGER als Mangelgefühl artikuliert sich in das *Bedürfnis nach* ESSEN, wobei ESSEN das erfüllende Faktum ist <sup>1</sup>. Das Mangelgefühl weist nun selbst die Struktur der gerichteten Differenz *Bedürfnis nach* auf, wobei das Gefühl des Behagens zunächst keine innere Struktur, sondern nur die Ganzheitlichkeit besitzt.

Da die Tendenz dieses "Grundbedürfnisses" die nach Einheit (mit der Mutter) ist, möchte ich dieses Stadium "*matriales*" und das Bedürfnis "*matriales Bedürfnis*" nennen <sup>2</sup>.

Von der Mutter her gesehen stellt sich diese Situation jedoch etwas anders dar: Wir haben hier keine Zweierstruktur, sondern eine entwickeltere *Dreierstruktur*:



Die Bedürftigkeit des Kindes hat viele Zeichen (Symptome), das markanteste ist das Schreien (schreien = gr.  $\chi\rho\epsilon\iota\nu$  <sup>3</sup> = bedürfen).

Dieses noch absichtsfreie Schreien löst sich vom Kind ab und bildet nun sowohl Teil des Kindes als auch Teil der Mutter als *Zwischenzeichen*<sup>4</sup> in der Mit-Teilung.

Dieses Gefühlszeichen ist bei der Mutter bereits schematisiert, d.h. wird aufgrund ihres Wissens interpretiert. Diese Interpretation kann nun Mit-Leiden<sup>5</sup> auslösen oder auch direkt

<sup>1</sup> Hier werden natürlich noch keine Unterscheidungen in Bedürfnis, Wunsch, Verlangen, Fragen, Wille, Anspruch, Erwartung etc. vorgenommen, die später sich differenzieren. Insofern kommt das, was hier undifferenziertes Bedürfnis genannt wird dem "Wunsch" von Lacan nahe, der jedoch, in Anschluß an Freud, Beziehung nur zur Phantasie hat und damit zu eng ist. Bedürfnis ist bei ihm wiederum auf ein spezielles Objekt gerichtet, also bereits patrial ebenfalls in Anschluß an Freud. Im Verlangen kommt der eigentlich "dialogische" Charakter hervor, nur ist Verlangen bei Lacan bereits sprachlich formuliert und berücksichtigt das Unbewußte des Anderen, ist also auch eine späte Blüte. Vgl. J.Lacan, "Les formations de l'inconscient", 1957-58, Bull. Psycholog.. Nimmt man alle Gedanken zusammen, so undifferenziert wie möglich, so ergibt sich der hier angeführte Bedürfnisbegriff.

<sup>2</sup> a) Wichtig ist, daß das Gefühl des Unbehagens bereits von Anfang an schematisiert ist, und damit den irreduziblen Wissensaspekt in Bedürfnissen repräsentiert, sodaß Gefühl und Wissen Komponenten des Bedürfnisses sind.

b) Racamier versucht hinter der psychotischen Abwehr das Bedürfnis zu sehen, das passiv befriedigt werden will ("Bemutterung").

<sup>3</sup> Auch Chaos ist damit verwandt, vgl. *J.B.Hofmann*, Etymologisches Wörterbuch des Griechischen, München 1966, siehe auch  $\chi\alpha\iota\nu\omicron$ ,  $\chi\alpha\iota\rho\omicron$  etc.. Das Chaos ist bei *Hesiod* (s.o.) nicht Anfang, sondern entstand zuerst, worauf die "breitbrüstige" Mutter erscheint.

<sup>4</sup> Wenn ein Zeichen (als ein Teil) selbst als Teil bezeichnet wird, so ist die existentielle Bedeutung intendiert (Ästhetik, Ethik, Technik) (vgl. *F. Koppe*, Kunst als verklarte Weise, die Welt zu sehen. Zu *Nelson Goodman* und *Arthur C. Danto* in weitergehender Absicht, in: Perspektiven der Kunstphilosophie, Frankfurt a.M. 1991). In der Kunst kann ein Zwischenzeichen wiederbelebt werden, indem man es intransitiv macht (vgl. hierzu *Heidegger*: "die Sprache spricht").

<sup>5</sup> Vgl. bspw. *Schopenhauers* Ethik des Mitleids. Es ist klar, daß ethische Theorien, die dieses frühe Stadium ausklammern oder mißachten inakzeptabel sind. Eine generelle moralische Kommunikation (Argumentation) kann nur die Alltagsbedeutung und Logik der moralischen Wörter verwenden. Moralische Wörter zu lernen wie "du sollst" ergibt Sinn nur in konkreten Situationen, in denen jemand von jemandem etwas erbittet, verlangt und der Gefragte in einigen Situationen auch dem Anspruch nachkommt, in anderen hingegen wiederum nicht und umgekehrt. (vgl. hierzu das Konzept der "Dialogsituationen" von *Kuno Lorenz*). Moralisch einem Wesen gegenüber sein bedeutet - in diesem Sinn - adäquat auf eine Frage, auf ein Bedürfnis zu antworten. (Adäquatheit hat hierbei verschiedene Grade. Eine Mutter antwortet adäquat, wenn sie die Bedürfnisse ihres Neugeborenen befriedigt. Später wird es eine Dialogsituation zwischen dem Ansprechenden (Bedürftigen) A und dem Angesprochenen B geben, die die Adäquatheit definiert im Falle eines Widerspruchs zwischen den Bedürfnissen von A und denen von B: der Dialog wird die Bedürfnisse vergleichen und gegebenenfalls analysieren. Wenn B die betreffenden Bedürfnisse von A anerkennt, hat A ein diesbezügliches *Recht* gegenüber B und B entsprechend eine *Verpflichtung* gegenüber A. Daß B seine eigenen Bedürfnisse berücksichtigen sollte, gehört nicht zum moralischen Standpunkt, sondern ist sein Kontrapunkt. Der moralische Standpunkt schließt die Bereitschaft zur Relati-

die Befriedigungssituation herstellen: Die Mutter nimmt sich des Kindes an (Anteilnahme), was das Zwischenzeichen gänzlich und die primären Zeichen (Mutter-Kind) partiell auflöst. Der Wissensaspekt der Schematisierung wird also durch die Interpretation der Mutter aufgrund ihres *Wissens* vermittelt, denn ohne dies käme der Situationswechsel nicht zustande und damit auch keine Schematisierung<sup>1</sup>.

Die Interpretation des Kindes ist zunächst *gefühlsmäßig* in der konkreten Befriedigung, in der seine doppelte Zeichenhaftigkeit (Referenz und Intentionalität) sich auflöst.

Doch die Befriedigungen sind nur selbst *Substitute*, d.h. keine gänzlichen<sup>2</sup>. Die weitere Entwicklung basiert auf diesem Phänomen des Mangels. Vielleicht ist das der Grund der ewigen Wiederkehr der Bedürftigkeit.

Ist eine gewisse Schematisierung aufgrund der Wiederkehr vollzogen<sup>3</sup>, so läßt sich der Aspekt der *schematischen (logischen) Erwartung* von dem der *psychologischen Erwartung* unterscheiden.

Die psychologische Erwartung bleibt fundamental, sie besteht in der Erwartung der Befriedigung. Die schematische Erwartung jedoch ist das Ausgerichtetsein nicht nur auf Befriedigung, sondern auf eine konkrete Befriedigung. Bspw. erwarte ich die ESSENS-Befriedigung. Diese schematische Erwartung (sozusagen die Elementarprädikation) kann jedoch auch fehl schlagen<sup>4</sup>. Da ich aber dennoch befriedigt bin<sup>5</sup> - ich weiß nicht wie - bedeutet das den Anfang einer neuen Folge von Befriedigungssituationen, die wieder eine Schematisierung einleiten. Diese - etwa MASSIEREN DES BAUCHES - differenzieren (sozusagen in Umkehrrichtung der Bedürfnisfunktion induzierterweise) die Gefühle als Bauchschmerz und Hunger bzw. unmittelbarer als Bedürfnis nach BAUCHMASSAGE und nach ESSEN.

Ich möchte diese Differenzierung eine Differenzierung von *Bedürfnissen in Arten* nennen, da den verschiedenen Bedürfnissen auch verschiedene Bedürfnisgefühle entsprechen.

Eine andere Differenzierung (ohne Bedürfnisgefühlendifferenzierung außer der Unterscheidung von Lust und Unlust) besteht in der Variation bspw. des Essens. Hat das Kind bisher

vierung eigener Bedürfnisse ein.)

Eine solche allgemeine Logik ist bei *R.M. Hare* nicht zu finden: Verallgemeinerung bedeutet nicht die soziale Generalisierung von Bedürfnissen. Ein Bedürfnis zu haben impliziert nicht, daß alle anderen es auch das selbe haben, daß ich bspw. nicht ins Gefängnis will, bedeutet nicht, daß dies auch für die anderen gelten muß, selbst wenn es in diesem Fall sehr wahrscheinlich ist (vgl. *R.M. Hare*, Freiheit und Vernunft, Frankfurt a.M. 1983, S. 109 ff). Hier würde ein moralischer Dialog die Bedürfnisse klären. Die sehr spezielle Logik moralischer Wörter hat die soziale Funktion, allgemeinverbindliche moralische Normen zu finden, was ein ganz anderes Problem mit anderen Lösungen ist.

In ähnlicher Weise hält *Frankena* seine eigene Sozialisation für eine allgemeine (vgl. *W.K. Frankena*, Analytische Ethik, München 1975<sup>2</sup>, bspw. S. 45). *Apel* und *Habermas* wollen die Zustimmung zu moralischen Normen durch einen gutbekannten Metatricks erreichen, durch notwendige Diskursbedingungen. Aber diese Methode, die sehr sekundär ist, erklärt nur die Struktur von Apels und Habermas' eigenem System, indem es die konstruierten Invarianten ihres Systems als notwendig ansehen (vgl. *J. Habermas*, Diskursethik, in: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt a.M 1983, bspw. S.58 ff, S. 75, S. 86 ff).

b) Eine direkte Befriedigung wird erreicht durch eine unmittelbare Kommunikation, wenn bspw. die Mutter ihr Kind in/auf die Arme nimmt.

<sup>1</sup> Hierin liegt der gesellschaftliche Charakter der Bedürfniskonstitution. Auf der anderen Seite liegt im Leiden des Kindes die irreduzible Subjektivität, die in ihrer stärksten Form der totalen Verlassenheit am Kreuz von den Protestanten als höchster Tag gefeiert wurde.

<sup>2</sup> Vgl. *L. Wittgenstein*, Vortrag über Ethik, Frankfurt a.M. 1989, S. 18 f

<sup>3</sup> Vgl. ebd, S. 10

<sup>4</sup> Eine Art des berühmten Nichts der Existentialisten.

<sup>5</sup> Ein Aspekt des Seins des Parmenides.

sein Schema ESSEN durch - von uns her gesehen - Milchbreiessen gebildet und würde es nun eine Menüvariante "Spinat" erhalten, das aber ebenfalls sein Hungergefühl stillt, so würde es ein neues Unterschema, d.h. genauer zwei Unterschemata MILCHBREIESSEN und SPINATESSEN erzeugen, die beide Spezialisierungen des Oberschemas ESSEN sind (Grundlage für die Prädikatorenregel " $x \in \text{Milchbreiessen} \Rightarrow x \in \text{Essen}$ ")<sup>1</sup>. Diese Auffächerung nenne ich Unterscheidung in eine *Bedürfnisfamilie*.

In der Konfliktbewältigung widerstreitender Bedürfnisse wird das Begriffspaar "*Spezialisierung/Generalisierung*" von Bedürfnissen wichtig. Er entspricht dem des Paares "*Mittel/Zweck*" in der Phase "patrionaler Bedürfnisse".

Ich möchte nun die Entwicklung der matrialen Bedürfnisse hier unterbrechen<sup>2</sup> und zwei andere Bedürfnisgattungen verfolgen.

Ich nenne sie die "*tekialen*" und "*patrionalen*" Bedürfnisse. Sie sind zwei Aspekte einer "Selbstschöpfung" und Selbstindividualisierung<sup>3</sup>.

Der Grund für das Aufkommen einer weiteren Struktur, und zwar die der *patrionalen Bedürfnisse*, einer Dreierstruktur (siehe oben) liegt in der Ausdehnung der Bedürfnissituation: die Mutter stillt nicht gleich beim ersten Schrei<sup>4</sup>. Der Schrei als Zeichen der Bedürftigkeit spaltet sich nun auch für das Kind ab und baut eine Zwischensituation, eine *Mittelsituation* auf. Das Kind bemerkt bald, daß es diese Schreie erzeugt (eines seiner ersten Schöpfungen) aber auch, daß Variationen verschiedene Folgen nachsichziehen. Die Mutter kommt schneller, anders, etc.. Und das heißt, das Kind hat die instrumentelle Handlung entdeckt und erzeugt<sup>5</sup>. Damit ist der Anfang einer langen Entwicklung gesetzt, die das Reich der Mittel und Zwecke, der instrumentellen Logik von A und nicht-A (von geeignet und nicht geeignet)<sup>6</sup>, der

<sup>1</sup> Mengenmäßig sind zwar die Essenssituationen größer, d.h. es gibt mehr Essenssituationen, aber gerade dadurch ist das Schema ESSEN präziser als das des MILCHBREIESSENS.

<sup>2</sup> Fortsetzung im mathematischen Teil.

<sup>3</sup> a) Sind u.a. Aphrodite und Hermes matriale Figuren, so wären Prometheus und Athena/Apoll tekial/patrilale. Sokrates, Jesus sind die tekialen Gegenstücke zur matrialen Maria und Parmenides/Platon.

b) Abwehr ist sozusagen eine erste tekiale Antwort und Wiederholung des Geburtsfakts. Es ist die Hegel'sche Negation der Negation. Mit der Tätigkeit sich gegen das Resultat der Tätigkeit wenden, mit der die "unlustvollen Affekte" entstanden sind. Ist diese frühe negative Antwort zu stark und richtet sich das matriale Bedürfnis nach positiver Einheit nur noch auf den übrigbleibenden Rest, so entsteht wahrscheinlich die "narzistische Neurose", die im Hegel'schen Weltgeist herumspukt.

Mit der letzten Freud'schen Konzeption des primären Narzißmus ist allerdings das Wesentliche m.E. getroffen, nur daß das Wort wohl inadäquat ist. Das "Mytische" daran (vgl. *J.Laplanche, J.B. Pontalis, Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt a.M. 1982*<sup>5</sup>) ist das Jenseitige (Intrauterine), also wirklich nur mytische. Die Diskussion um Objektbezug versus primären Narzißmus zeigt Begriffsverwirrung, die eben nicht getrennt hat zwischen Bedürfnissituation und Befriedigungssituation, sodaß gerade der Objektbezug Zeichen des primären Narzißmus ist (vgl. auch Freuds Begriffe "Schmerzerlebnis" und "Befriedigungserlebnis", die nur Phantasien bezeichnen). Die Vorstellungsrepräsentanz muß ersetzt werden durch eine Gesamtsituation (vgl. die Wittgensteinkritik zur Vorstellung als Referenz).

<sup>4</sup> Die heutige Bemutterungstendenz scheint den fötalen Stand einiger Verhaltensweisen zu verlängern, wenn man an den egoistischen Schub vieler auch junger Menschen denkt.

<sup>5</sup> Eine notwendig genauere Darstellung der Genese der instrumentellen Handlung ist in diesem Rahmen nicht möglich. Ich möchte jedoch darauf hinweisen, daß hier der Begriff der Phantasie und der Wunscherfüllung von Freud einiges leisten können.

<sup>6</sup> Es ist wiederum Parmenides, der diese duale Welt in logische Termini gefaßt hat, um diese Welt zu transzendieren.

intentionalen Mitteilungszeichen etc. bedeutet. Diese Instrumentalisierung ist partiell verantwortlich für vielfache Aporien. Sie bedeutet den Kern der Herrschaftsstrukturen: der Zweck ist der Herr, das Mittel der Knecht<sup>1</sup>. Diese Einseitigkeit und Radikalisierung der patrialen Struktur ist jedoch nicht identisch mit der patrialen Struktur selbst. Entsprechend erzeugt die Einseitigkeit und Radikalität der matrialen Struktur Formen faschistoider Tendenzen<sup>2</sup>.

Kant hat hier in einer Formulierung seines praktischen Imperativs nicht umsonst beide Seiten genannt<sup>3</sup>.

Die matriale Dichotomie der Spezialisierung und Generalisierung von Bedürfnissen nimmt hier die Form von "*Mittelbedürfnissen*" und "*Zweckbedürfnissen*" an (siehe auch Figur auf Seite 10).

Werden Mittel als Handlungen selbst zu Bedürfnissen, so entstehen die Mittelbedürfnisse, denen die Zweckbedürfnisse entsprechen.

Zu unterscheiden sind "notwendige" von "hinreichenden" Mittelbedürfnissen. Ein Bedürfnis ist ein *hinreichendes Mittelbedürfnis*, wenn seine Erfüllung die Erfüllung des Zweckbedürfnisses bedeutet, *notwendiges Mittelbedürfnis*, wenn seine Nichterfüllung die Nichterfüllung des Zweckbedürfnisses nach sich zieht.

Ein *Grundbedürfnis* in dieser Sicht wäre ein Bedürfnis, das sich nicht mehr als Mittelbedürfnis in dieser Mittel-Zweck-Linie interpretieren ließe.

Als Beispiel für diese Unterscheidungen möchte ich eine Art des Freiheitsbedürfnisses angeben, das kein Grundbedürfnis ist, sondern ein Mittelbedürfnis. Denn Freiheit in dieser Hinsicht bedeutet die Möglichkeit der Befriedigung eines vorgegebenen Bedürfnisses (es gibt also so viele Freiheiten wie Bedürfnisse). Wird Freiheit selbst zum Bedürfnis, so ist diese Möglichkeit nicht mehr unmittelbar gegeben. Die Herstellung der Freiheit ist natürlich noch keine Garantie für die Befriedigung des betreffenden Bedürfnisses, sondern nur Bedingung. Daher ist in gewissen Situationen Freiheit ein notwendiges, aber nicht hinreichendes Mittelbedürfnis.

Was jedoch Grundbedürfnisse in diesem Sinne sind, liegt nicht objektiv fest, sondern diese Einordnung obliegt jedem Menschen selbst. Dazu gehört nicht nur Analysefähigkeit, sondern auch Phantasie.

Desweiteren kann ein Bedürfnis, das in einer Linie Grundbedürfnis ist, durchaus in einer anderen Mittelbedürfnis sein. So kann etwa Klavierspielen ein Grundbedürfnis sein, wenn ich es aus keinem weiteren Grund mache (es macht eben Spaß), und in einer anderen Linie (bspw. des Lebenserhaltes wegen) kann es Mittelbedürfnis sein, da ich damit Geld verdiene.

Hinsichtlich der Auflösung konfligierender patrialer Bedürfnisse spielt diese Einteilung eine wichtige Rolle. Habe ich zwei Bedürfnisse  $n$  und  $m$ , die miteinander konfligieren, und läßt sich eines davon,  $m$ , als hinreichendes, aber nicht notwendiges Mittelbedürfnis

<sup>1</sup> Daß durch die hegelsche Priorisierung der Knechtposition in seiner Herr-Knecht-Dialektik das Problem nicht lösbar ist, ist nun historisch wiederholt sichtbar geworden. Diese Struktur ist durch eine monistische Dialektik nicht zu beheben (Siehe *Hegel*, Phänomenologie des Geistes, Herrschaft und Knechtschaft). Die phänomenologische Devise "zu den Dingen selbst" läßt sich auch als Relativierung dieses Bezugs verstehen. Vgl. *A.F. Aguirre*, Die Phänomenologie Husserls, Darmstadt 1982.

<sup>2</sup> Jedoch hat das matriale Aufgehen im Ganzen auch seinen bedürfnismäßigen patrialen Gegenpart. Denn es sind die frustrierten Bedürfnisse, deren Zwecke die Mittel heiligen.

<sup>3</sup> "Handle so, daß du die Menschheit ... jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst", Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Stuttgart 1970, S.79. Natürlich bleibt Kant aufgrund verschiedener Traditionszweige, vorallem platonisch-cartesischer Provinienz einer apriorischen Vernunftethik verhaftet, die Bedürfnisse einer logisch abgewerteten Natur zuschreibt.

interpretieren, so kann es ersetzt werden durch ein anderes hinreichendes Mittelbedürfnis,  $m^*$ , das mit dem anderen Bedürfnis  $n$  nicht mehr konfligiert. Ist das Bedürfnis  $n$  ein Grundbedürfnis und  $m$  ein nicht notwendiges Mittelbedürfnis, so läßt sich  $m$  als Präzisierung des Begriffes "*falsches Bedürfnis*" auffassen<sup>1</sup>.

Ich komme nun zu den *tekialen Bedürfnissen*. Diese sind keine Mangelbedürfnisse, sondern Reichtumsbedürfnisse oder Überflußbedürfnisse, die ihre Befriedigung in der Abspaltung, Produktion, Zeichensetzung haben. Die Lösung des matrialen Problems der Unterbefriedigung aufgrund der nur partiellen Einheit hatten die patrialen Bedürfnisse in der Mittelproduktion gesehen und versucht, die Befriedigung selbst in diesen zu nehmen. Die tekialen Bedürfnisse sind schlechthin die Bedürfnisse nach Produktion, aber nicht mehr als Mittel, sondern als eigenes Ziel. Es sind die ästhetischen, die Künstlerbedürfnisse.

Sie haben sozusagen den Grund ihrer Mangelbedürftigkeit erkannt und nun unter Perspektivenwechsel die Mutter-Kind-Relation imitiert. Sie sind es nun, die die Differenz setzen, die Zeichen setzen und artikulieren (gr.  $\tau\epsilon\kappa\nu\omicron\nu$  = Kind, engl. token = Zeichen, gr.  $\tau\epsilon\chi\nu\eta$  = Kunst). Dem Sowohl-als-Auch bzw. Weder-Noch der matrialen Bedürfnisse entspricht das Entweder-Oder der tekialen<sup>2</sup>.

Die Dualität von matrial und tekial taucht m.E. ebenfalls schon bei den Griechen auf, und zwar im ersten Epos, der homerischen Ilias<sup>3</sup>. Dann vorallem bei Empedokles (Liebe und Haß), Sokrates (Sozialität und Daimon), Jesus (alle sind gleich vor Gott (= Mutter) und Kreuzestod als stärkstes Zeichen der Individualisierung) und bei Nietzsche (dionysisch/apollinisch).

Die Dualität von patrial und tekial/matrial tritt sehr stark seit Ende des 19. Jahrhunderts hervor. In Schönberg (der Auflösung der Tonalität, d.h. der Tonhierarchie, in Hofmannsthal (Brief des Lord Chandos, Auflösung patrialer Objektconstitution), in Kandinsky (Auflösung der patrialen Gegenständlichkeit) in Freud (der psychologischen Auflösung der Herrschaft des Bewußtseins und des Willens), in Adorno (der negativen Dialektik), in Heidegger (seiner Rückgewinnung der matrialen Seins, der tekialen Eigentlichkeit gegenüber der patrialen Technik) im vorallem späten Wittgenstein (der Aufhebung des Monismus der Substantialität der Welt zurück zu einer "Einbettungsphilosophie")<sup>4</sup>.

Die Substantialität von Ich, Gegenstand und Wahrheit usw. sind Produkte patrialer Bedürfnisstrukturen (und haben damit natürlich auch ihre partielle Rechtfertigung)<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Es gibt noch andere "matriale" Präzisierungen. Siehe unten im mathematischen Teil.

<sup>2</sup> Siehe dazu die Dialektik *Platons* im Dialog Parmenides und die Einseitigkeit der *Hegel'schen* Dialektik des Sowohl-als-Auch. Siehe auch *Kierkegaards* Kategorie des Individuellen, *Nietzsches* Theorie des Übermenschen, *Camus'* Konzept des Absurden und *Sartres* Freiheitsbegriff. In der Regel sind Existentialisten tekial. Vgl. auch bereits *Kants* Begriff der Spontaneität, der die eigene Sphäre von Moralität und Freiheit garantieren soll.

<sup>3</sup> Hektor nimmt vorallem die matriale, Achilles die tekiale Seite ein. Vgl. *Homer, Ilias, L.Voit*, Homer in der Geschichte, München 1983<sup>8</sup>. Eine andere Interpretation gibt *Christa Wolf*, *Kassandra*, Frankfurt a.M. 1991.

<sup>4</sup> Vgl. *Tractatus* 1.1 und *Phil. Untersuchungen* 437-445, 105-108. *Wittgenstein* verläßt dabei jedoch nicht die schematische Einseitigkeit (Schauen, Sprache, etc). Das "eigentliche Bedürfnis" (ich möchte sagen: das matriale Bedürfnis) wird hier zum Angelpunkt der Drehung der Sichtweise. Die "Kristallreinheit" der idealen Logik und des isolierten Satze wird zugunsten von "Familienähnlichkeiten" aufgegeben.

<sup>5</sup> *Kant* sieht - in Anschluß an *Hume* - das in seiner Auflösung dieser Substanzen in regulative Ideen, jedoch überhöht er mit dieser höchsten zweckmäßigen Vernunft das patriale Element.

Die tekialen Bedürfnisse treten schon sehr früh auf. Die ersten Kunstwerke sind matrieller und akustischer Art, die Tonschöpfungen von Sprachgesängen. Auch sie können patrialisiert, d.h. für matriale Bedürfnisse instrumentalisiert werden.

Werden sie es nicht, so sind sie in patrialer Sprache "Selbstzweck" und das ist ihre eigentliche Struktur, "Schöpfungen um der Schöpfung willen". Sie ist Grundlage des Verstehens der eigenen matrialen Bedürftigkeit, denn in diesem Abspaltungsprozeß liegt die eigene Produktion des matrialen Bedürfnisses.

Die Zeugung des Kindes ist nicht nur Glück (das tekiale Äquivalent zur matrialen Befriedigung) sondern in der Trennung liegt auch Schmerz. Das Geben (das Gegebene = das Positive) ist Erfüllung und potentielles Mangelbedürfnis, d.h. intendiert die Gegengabe<sup>1</sup>, die Grundlage der wechselseitigen Kommunikation, die das erste Mal im Austausch des Lächelns und der Worte, der optischen und akustischen Ästhetik stattfindet.

Grammatikalisch drückt das der doppelte Genitiv aus: das Bild der Mutter ist das Bild, das die Mutter gibt (Genitivus objektivus) und das ihr Bild ist (Genitivus subjektivus). Die Sprachphilosophie, die auf Sätze rekurriert<sup>2</sup>, macht den Fehler, daß sie die kommunikative Funktion verkennt. Einheit ist nicht der Satz, sondern der Satz und sein Gegensatz, das Wort und die Antwort. Der Sinn des Satzes ist zunächst nicht seine Gegebenheitsweise und die Bedeutung nicht sein Wahrheitswert, sondern Sinn und Bedeutung sind zunächst die Antwort, so wie eben der Sinn und die Bedeutung des Kindes die Mutter ist<sup>3</sup>.

In unserer Sprachsyntax reflektieren sich ebenfalls die verschiedenen Bedürfnisgattungen: patriale Substantialisierungen, matriale nichtumkehrbare Genitive (Haustür ≠ Türhaus), die tekialen Artikulationen.

Als letzte und vierte Bedürfnisgattung möchte ich noch die "*Transformationsbedürfnisse*" andeuten. Haben die matrialen und tekialen die Ganze-Teil-Struktur, die patrialen die Mittel-Zweck-Struktur, so besitzen diese keine eigentliche Struktur, sondern eine Dynamik, Prozeßhaftigkeit. Daß sie in der Regel nach Integrationen auftreten, die sich bis zur Fülle entwickeln, um sich dann in der Semiose zu tekialisieren, können sie auch *intermediär* genannt werden.

Matriale Wirkungen treten in der Befriedigung, der Realisierung von Begriffen, d.h. in der "Matrisierung" von Schemata, d.h. der Einbettung von Schemata in Situationen auf, in der Objekt- und Subjektkonstitution und in Organisationen. Tekiale Elemente in der Situationsgenerierung, in Differenzierungen, Gliederungen etc., patriale in Instrumentalisierungen und Substantialisierungen und die intermediären in Präzisierungen und Schematisierungen etc.

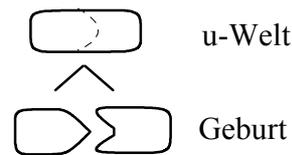
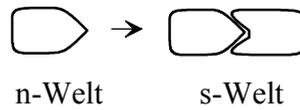
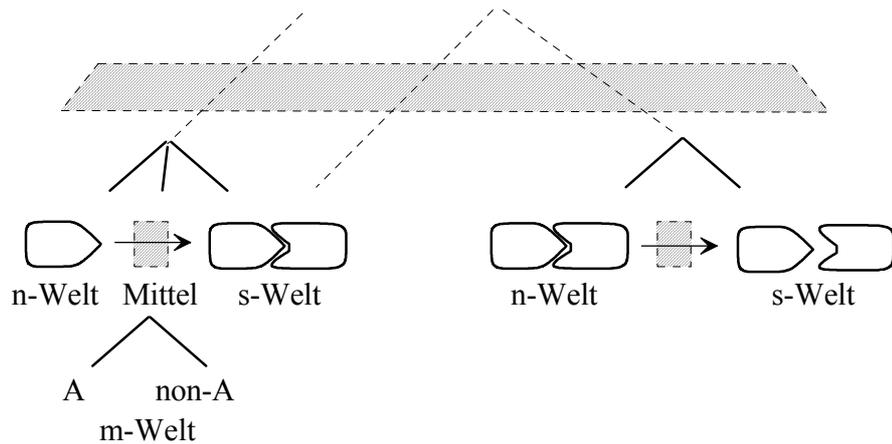
---

<sup>1</sup> Vgl. *M.Mauss*, *Sociologie et anthropologie*, Paris, 1985<sup>9</sup>, les dons échangés... S. 155 ff.

<sup>2</sup> So noch der frühe *Wittgenstein* im *Tractatus* 1.1, 3., 3.1., 4.001.. Anders dagegen der *Wittgenstein* der PU und *Kuno Lorenz*, *Elemente der Sprachkritik*, Frankfurt a.M. 1971.

<sup>3</sup> Frage bedeutet etymologisch "Nachfrage", Bitte und dies Verlangen, Nötigen etc., sodaß in der Dialogsituation (*Kuno Lorenz*) von Frage und Antwort auch die Dualität von Bedürfnis und Befriedigung erscheint. Die Notwendigkeit der Logik liegt in dem Bedürfnis, sich verständlich zu machen (so auch die Funktion der Logik bei *Parmenides*).

## 0. Nullstadium

1. Primärstadium  
maternal2. Sekundärstadium  
paternal/tekialintermediär: 

u-Welt: uteral  
 n-Welt: Bedürfnis  
 s-Welt: Befriedigung  
 m-Welt: Mittel

paternal

tekial

## 3. Objektivität und Intersubjektivität der Bedürfnisse

Bedürfnisse sind in der Skizze nicht in dem Sinn objektiv, daß auf der einen Seite das erkennende Subjekt (oder die Wissenschaft) steht und auf der anderen die Tatsachen, da Subjekt, Tatsachen und Objekte selbst erst Konstruktionen der verschiedenen Bedürfnisse sind. Objektiv im Sinne des Gegebenseins ist nur die Ausgangssituation der Geburt und ihrer Trennung, d.h. ihrer Bedürftigkeit sowie mit den Residuen von Unbehagen und aufgehobenem Unbehagen auch der grundlegende Schemacharakter<sup>1</sup>.

Gegeben ist das matriale Anfangsstadium. Alles andere sind bedürfnismäßige Konstruktionen aus dem Gegebenen der Situationen. Objektiv in dem Sinne der Elemente einer gemeinsamen Welt ist - von uns aus gesehen - primär die Grundsituation der Geburt (obwohl sie eben auch nicht gemeinsam ist) und dasjenige, was in Situationen gemeinsam mit anderen konstruiert wird.

Gehen wir von unserer aktuellen Gegenwartssituation aus, so sind uns nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern auch Differenzen gemeinsam. Um Gemeinsamkeiten auf ihre Tragfähigkeit

<sup>1</sup> Die Folge des Gefühl Unbehagen (bzw. Behagen) ist anfangs ohne Vergleichskriterien gegeben. Denn Unbehagen läßt sich zunächst weder vergleichen noch unterscheiden; es sind noch keine Zeichen außer dem Behagen an ihm.

und Differenzen auf mögliche Gemeinsamkeiten hin abzuklopfen, meine ich, gibt es eben verschiedene Methoden - wie oben dargestellt - aber alle müssen Konsens erarbeiten und nicht nur behaupten. Es gibt in diesem Sinn keine Gemeinsamkeiten.

Insofern ist die ganze theoretische und metatheoretische Skizze natürlich nur ein Wort, das keine Objektivität behauptet, sondern nur teilweise eine Frage nach einer Antwort ist. Keine Bedürfnistheorie kann die politische Konsensnotwendigkeit ersetzen, sondern nur ein Vorschlag zur Strukturierung der Konsensbildung sein. Diese stellt in gewissen Teilen eine patriale Konfliktlösungstheorie dar, wie ich sie oben angedeutet habe in den Mittel- und Zweckbedürfnissen. Natürlich ist sie einseitig, eben nur patrial.

Eine andere matriale Variante möchte ich exakter im mathematischen Aufsatz andiskutieren. Eine Hoffnung auf die Möglichkeit grundlegenden Konsenses begründet vielleicht die Anwendung der Chaostheorie bzw. der fraktalen Geometrie von Mandelbrot u.a. auf die Bedürfnisgenese. Ich möchte die Idee kurz andeuten: Innerhalb einer mathematischen Situations- theorie, die die beiden Situationsarten der Bedürfnis- und Befriedigungssituation voraussetzt, läßt sich der Wechsel und Unterschied beider durch eine Funktion darstellen: eben die Grenzfunktion, die der Bedürfnissituation als Bild ihre Befriedigungssituation zuordnet. Faßt man diese Grenzfunktion bereits als stabil auf (auch diese Stabilität ließe sich wahrscheinlich erzeugen), so kann auf das erste Bild eine zweite Grenzfunktion angewendet werden, die eine Bedürfnissituation wieder herstellt. Wende ich nun diese Komposition als feste Funktion  $n$ -mal hintereinander auf das Urbild der Bedürfnissituation an, so erhalte ich "Limesbilder" des Urbildes zunächst der Bedürfnissituation und analog der Befriedigungssituation<sup>1</sup>, die u.U. - und das ist das Wichtige - unabhängig von den Urbildern allein abhängig von den Grenzfunktionen die gleichen Limesbilder und damit intersubjektiven Bedürfnis- und Befriedigungsartikulationen erzeugt. Unter solchen intersubjektiven Grenzfunktionern könnte man Natur- und Sozialzyklen verstehen, aber auch Sprachbegrenzungen.

#### 4. Methodische Bedürfnisunterscheidungen

Die bisherige Andeutung der Entwicklung der Bedürfnistheorie liefert bereits methodische Mittel der Strukturierung von Bedürfnissen: Wir haben spezialisierte bzw. generalisierte Bedürfnisse, Mittelbedürfnisse bzw. Zweckbedürfnisse, Grundbedürfnisse bzw. abgeleitete Bedürfnisse.

Beim ersten matrialen Paar ist die *Artenunterscheidung* die wichtigere; die Familienunterscheidung ist zunächst epipherer, da sie keinen Gefühlsgrund besitzt. Sie ist Tummelplatz vielfältiger soziokultureller Prägungen über Sprache und normierten Verhaltensweisen, da ihre Unterscheidungen allein in der schematischen Komponente (logischen Erwartung) liegen. Über die Wichtigkeit der Artenunterscheidung werde ich im mathematischen Teil sprechen. Das zweite und dritte (patriale) Paar spielt hinsichtlich der Auflösung konfligierender Bedürfnisse eine wichtige Rolle<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Eine quantifizierte Definition dieser Funktionen hat gezeigt, daß verschiedene Menschen durchaus verschiedene Bedürfnisstrukturen haben können: einige sind sehr gleichmäßig, konstant, andere haben vier oder mehr Grenzyklen. Es ist möglich, daß es hier auch chaotische Attraktoren gibt von einigen Bedürfnissen, die totale Desorientierung bedeuten würden.

<sup>2</sup> Der Analyse von *A.Heller* in "Can 'True' and 'False' Needs be Posited" in *Human Needs* ed. *K.Lederer*, Königstein/T, 1980, stimme ich zwar weitgehend zu, nur sind dort verschiedene Aspekte - wie bei Kant - vereinigt. Das Widerspruchsproblem, das im matrialen wie im patrialen in einer eigenen Variante vorkommt, und dann das moralische Problem. Ich beziehe mich hier auf das Widerspruchsproblem, das mit dem im strengen Sinn moralischen (nämlich der zumindest symbolischen Übernahme der Bedürfnisse der Anderen als meine eigenen)

Weiter kann sie nützlich sein, um gewisse Begriffsparadoxien aufzulösen, wie ich am Beispiel des Freiheitsbegriffes schon angedeutet habe.

Eine ähnliche Entwirrungsfunktion leistet die bereits im matrialen Stadium vollziehbare Unterscheidung von Objekt- und Metabedürfnissen.

Das Bedürfnis, meine Bedürfnisse zu erkennen, zu verändern, zu entwirren etc., wäre ein solches Metabedürfnis.

Allgemein möchte ich ein Bedürfnis ein *Metabedürfnis* nennen, wenn es sich auf die Schematisierung eines oder mehrerer Bedürfnisse bezieht. Ein Bedürfnis, das sich nicht in diesem Sinn auf andere Bedürfnisse bezieht, heiße *Objektbedürfnis*. Beispiel eines solchen Objektbedürfnisses wäre das Essensbedürfnis oder auch das fundamentale Ästhetikbedürfnis, das jedoch auch in einer Variante als Metabedürfnis vorkommt.

Metabedürfnisse haben zur Voraussetzung, daß sich Folgen hergestellt haben selbst aus Situationsfolgen. Diese gleiche Voraussetzung hat auch jedes formale Wissen, das insofern stets aposteriori ist, auch wenn es sich als synthetisches Apriori ausgibt<sup>1</sup>.

Bedürfnis nach Sinn (*Viktor Frankl*) ist weder Grund- noch Objektbedürfnis, sondern ergibt sich erst aufgrund der Erfahrung, daß eine Blockierung aller "wesentlichen" Bedürfnisse stattfindet. Sinn besteht zunächst ja in der Bedürfnisbefriedigung.

Bedürfnis nach Sicherheit (*A. Maslow*) ist ebenfalls kein Grundbedürfnis in dieser oder einer anderen rationalen mir bekannten Bedeutung. Auch sie bezieht sich auf prinzipiell jedes Objekt- (oder selbst Meta-) bedürfnis, insofern es in seiner Erfüllung bedroht ist, und ist daher Mittel- bzw. Metabedürfnis.

Ebenso sind Bedürfnisse nach Gesundheit, nach Leben, nach Freude, Genuß, Lust etc. weder Grund- noch Objektbedürfnisse. Sie sind nur generelle Merkmale jeder Befriedigungssituation und daher als distinktive Begriffe unbrauchbar. Sie nützen höchstens als Indikatoren mangelnder oder fehlender Befriedigung.

Ebenso ist das Bedürfnis nach Bedürfnisbefriedigung (*Jean Ferdinand Weber*) Metabedürfnis genereller und schon eventuell "krankhafter" Art. Hier beginnt bereits die fundamentale Unterscheidung von Bedürftigkeit und Befriedigung tendentiell aufgelöst zu werden aufgrund starker Frustrationsbedingungen.

Eine weitere interessante Frage ist, wie sich die Polarität bzgl. der Bedürfnisse verstehen läßt. Sind Bedürfnisse nur insofern polar, als sie simultan in einer Relation entstehen (wie spezialisierte bzw. generalisierte Bedürfnisse) oder so, daß jeder Drang ein polares Ziel hat oder so, daß sich das monistische Ziel nur zwischen zwei Polen jeweils bewegt. Interessant sind diese beiden letzten Aspekte<sup>2</sup>.

Diese Zielpolarität, sozusagen die Bedürfnisschizophrenie, wäre eine tekiale Alternative zum matrialen Zielmonismus formal und inhaltlich.

---

dann einen Kern der *Heller'schen* Formulierung ergibt. Laße ich auch notwendige Mittelbedürfnisse bzw. Grundbedürfnisse zu, so bin ich außerhalb der Lösungsmöglichkeiten, die der patriale Rahmen erlaubt und befinde mich im matrialen (s. math. Teil).

<sup>1</sup> Die auf der Metaebene bemerkten Konstanten werden dann als notwendige Konstituenten der Objektebene ausgegeben. Wird das auf der Metametaebene wiederholt, so hat man seine transzendentalen Bedingungen für alle Erkenntnis hergezaubert.

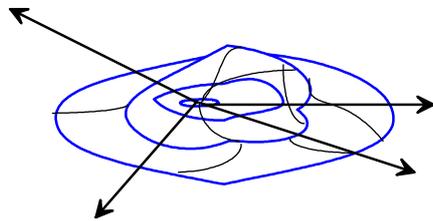
<sup>2</sup> *H. Schaefer* vertritt in dem Aufsatz dieses Bandes m.E. die dritte Position, die mir äußerst fruchtbar erscheint.

Unser abendländisches Denken ist ja doch sehr matrial trotz allem. *Goethes* Faust mit seiner Erlösung ins "Gute", die *Hegelsche* Dialektik mit der Herstellung des jeweils "wahren Ganzen" sind doch etwas provinziell. Der Mephisto und die Negation sind keine gleichberechtigten Teile, sondern nur Mittel der "List der Vernunft" (somit auch patrial) wie ja auch die menschlichen Bedürfnisse insgesamt als Mittel gesehen wurden.

Es scheint so, als ob mit der Zielpolarität so etwas wie ein japanisches Koan ins Spiel käme, das die Bedürftigkeit insgesamt betreffen soll.

## 5. Bedürfnis, Raum und Zeit

Bedürfnis ist eng mit Raum und Zeit verbunden. Eine allgemeine Situationstheorie der Bedürfnisse müßte die Linearität der Situationen aufheben und nur als Spezialfall annehmen, um einzelne Bedürfnisse zu untersuchen; sozusagen aus einer allgemeinen Topologie der Situationen Ketten von Nachbarsituationen herauslösen, etwa im zweidimensionalen Schnitt so:



mit linearen Zeitrichtungen, wobei die äußeren geschlossenen Linien Zeithorizonte bedeuten.

Die Zeit ist erst aufgrund einer Topologie abstrahierbar, konstruierbar. Das belegen auch die Zeitbegriffe, die in Raumsprache formuliert sind. Der Zeitpfeil muß erklärbar werden, d.h. die Zeit muß schon richtungsfrei zuvor konstruiert sein.

Im matrialem Stadium mit noch undifferenziertem Bedürfnis ist die Zeit global gesehen notwendig zyklisch. Da die Bedürfnissituation unmittelbar abgelöst wird durch die Befriedigungssituation und diese wieder nur durch die gleiche Bedürfnissituation ersetzt werden kann usw., kehrt das ewig Gleiche wieder in der Variante der Bedürfnissituation und der Befriedigungssituation.

Betrachtet man nun lokal die Intentionalität der matrialen Bedürfnisse, nämlich Differenzen aufzuheben und Einheit zu setzen, so ist der Zeitpfeil vom gegenwärtigen Bedürfnis zur zukünftigen Befriedigung entropisch. Er bedeutet Informationsverlust. Von der Befriedigungssituation zur Bedürfnissituation aber ist es gerade umgekehrt und dieser regenerative Pfeil arbeitet dem matrialen entgegen.

Vom Wissensaspekt (d.h. von der Schematisierung) her gesehen ist der Zeitpfeil global in beiden Richtungen jedoch negentropisch im Zuwachs von Ordnung - die geistige Linearität. Mit zunehmender Bedürfnisdifferenzierung nimmt jedoch die Wahrscheinlichkeit der globalen Zyklizität rapide ab, da verschiedene Bedürfnisse dazu harmonisch oszillieren müßten.

Durch die Integrationsfähigkeit des matrialen Prinzips unter Beibehaltung der tekialen Differenzen und der patrialen Substantialisierungen werden diese verschiedenen Bedürfnisse zu "wesentlichen" Bedürfnissen und "Beibedürfnissen" organisiert und damit eine *Hauptzeit* von *Nebenzeiten* geschieden<sup>1</sup>. Diese Hauptzeit ermöglicht wieder die Zyklizität, die für ein Zeitmaß unerlässlich ist.

<sup>1</sup>

Vielleicht könnte hier auch die Organisationsform der Synergetik eine Rolle spielen, die *H.Haken* et al. entwickelt haben.

Läßt die Organisationskraft nach, stellen sich wieder mehrere Zeiten her, wie man bei "Geisteskrankheiten" feststellen kann. Solche Strukturauflösungen können aber auch äußerst produktiv sein und werden des öfters vollzogen.

Im tekialen Stadium verändert sich lediglich die Intentionalität von der Einheit zur Differenz, was zur Folge hat, daß der intentionale Zeitfeil von Bedürfnis zu Befriedigung negentropisch wird<sup>1</sup>.

Im patrialen Stadium gewinnt vorallem durch die Verlängerung der Dauer der Bedürfnissituation und der dadurch hergestellten Mittelsituation die aktive Zukunftszeit der Befriedigung (das versprochene Paradies) an Wichtigkeit (siehe vorallem die Geschichtsphilosophien *Hegel*, *Marx* etc.).

Haben wir im matrial/tekialen Stadium qualitativ zwei Zeiten : die Bedürfniszeit und die Befriedigungszeit, so ist im patrialen Stadium die Zeit gedreiteilt durch den Zusatz der Mittelzeit.

Diese drei Zeiten entsprechen den Räumen der Anthropologie: die erste Zeit, die der Bedürftigkeit, ist der Ort des Tieres, die mittlere Zeit der des Menschen und die letzte der des oder der Götter. Wie *Heraklit* sagt, ist der Mensch das Wesen zwischen Tier und Gott (vgl. die 2. Topik *Freuds* von Es, Ich und Überich)<sup>2</sup>.

Seit dem Tod Gottes (*Nietzsche*) hat sich die Welt wieder zusammengezogen zu einer Zweierwelt. Der Mittelmensch ist zum Übermenschen geworden oder zum Herdentier. Das heißt, Nietzsche hat das patriale Prinzip eliminiert und nur noch das matriale und tekiale oder das dionysische und apollinische zurückbehalten. Ein anderer Fehler gegenüber der ebenso falschen Aufblähung des Patrialen.

## 6. Subjekt- und Objektkonstitution

Der Bezug der Bedürfnisse, der Mittel und der Befriedigung auf ihre jeweilige Situation erzeugt durch Schematisierung seine jeweiligen undifferenzierten Schemata, "Präobjekte". So zum Beispiel das Präobjekt "Hunger" oder "Essen" oder "Flasche" oder "Hell" etc.. Diese sind je nach Situationsart "gefärbt": als "zerrissene" Präobjekte (*M. Klein*) der matrial/patrialen Bedürfnissituationen, in die Mittelpräobjekte der instrumentellen Handlungen und in die "vollkommenen" Präobjekte (*Parmenides*).

Da jedoch der Bezug in der Befriedigungssituation durch die Intention und Bezüglichkeit der Bedürfnissituation induziert ist, verbleibt ein Rest Zerrissenheit auch in den vollkommenen Präobjekten<sup>3</sup>.

Beschränkt man sich auf das Wesentliche der matrial/patrialen Bedürfnisse, auf die Intentionalität (die "Pfeile des Apoll und der Artemis"), so könnte man sie "*Ghedoren*"<sup>4</sup> nennen.

<sup>1</sup> Eine Analogie scheinen hier die vier Grundkräfte der Physik zu bilden. Die schwache Wechselwirkung, die Zerfälle beschreibt, ist in einem gewissen Sinn negentropisch.

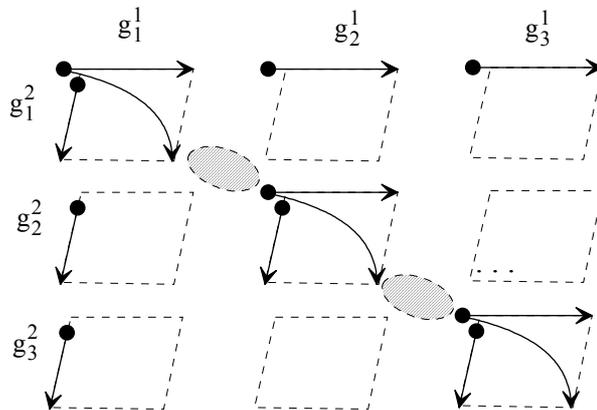
<sup>2</sup> Vgl. *Kuno Lorenz*, Einführung in die Anthropologie, Saarbrücken 1990, S.25. Die folgenden Terme "Prä-Objekt", "Prä-Subjekt", etc. habe ich *Lorenz* entlehnt, aber - wie ich glaube - in einem etwas anderen Sinn. Nebenbei bemerkt haben die Vorlesungen von *Lorenz* einige Impulse geliefert.

<sup>3</sup> Siehe die Entwicklung der griechischen Atomtheorie von *Leukipp* und *Demokrit* in der Nachfolge von *Parmenides*.

<sup>4</sup> da die indoeuropäischen Wurzeln für Bedürfnis wahrscheinlich einerseits in "Ghe" (dt. in gern, ge (Vereinigung), gr. χρεω = Bedürfnis etc.) - dem patrialen Anteil - und andererseits in "De" (dt. in dürfen, binden, gr. δεω = müssen) - dem matrialeren Anteil - liegen dürfte.

Diese Pfeile mit gegebenen Richtungen, noch undifferenzierter Längendauer, verschiedenen Intensitäten, pendeln schematisch mit ihren Zwischenräumen, die pfeilfrei sind (den Befriedigungssituationen). Jedem Pfeil sei ein Präobjekt in der jeweils interessierenden Situation zugesprochen.

Damit nun aus Präobjekten Objekte entstehen, ist wesentlich, daß diese Ghedoren synchron periodizieren: Im einfachsten Fall ergäbe sich eine sich selbstgenerierende Matrix aus zwei Ghedoren  $g^1$  und  $g^2$  und zwei Zeitdimensionen:



Bei der Überlagerung, der Integration der Ghedoren (bspw sei  $g^1$  das Bedürfnis zu kommunizieren und  $g^2$  das Bed. zu trinken) bilden sich überlagernde Präobjekte (bspw. Gesicht und Brust bei der Befriedigungssituation), die je nach Wichtigkeit und Betonung des jeweiligen Ghedors zum Gesicht mit Brust oder zur Brust mit Gesicht wird. Die betonte Komponente bildet das "Wesen" des Objekts, die unbetonte seine Eigenschaft als Hinzukommendes ( $\sigma\mu\beta\epsilon\beta\epsilon\kappa\omicron\varsigma$ ).

Daß es konstante und intersubjektive Wesen gibt, ist in der Konstanz und Intersubjektivität von Bedürfnisfrustrationen und deren Hierarchie zu suchen. Allerdings muß die Konstruktion der Objekte nicht automatisch hierarchisch organisiert sein, wie Beispiele der ägyptischen Kunst mit ihrer Nebeneinanderordnung, ihrer Aspekte<sup>1</sup> oder Sprachen wie das berühmte Hopi zeigen, in der es nicht nur den weißen Schimmel, sondern auch das gleichbedeutende schimmlige Weiß gibt.

Ähnlich liegt ein Teil der Konstruktion des Subjekts (engl. I), das auch im Zusammenhang mit Hauptzeiten aus Präobjekten aufgebaut wird.

Weitere Konstruktionsbemühungen müssen sich mit der Kommunikation, Handlung, Sprache, Argumentation, Aufteilung in gemeinsame und individuelle Objekte und Subjekte etc. befassen.

<sup>1</sup>

Vgl. E. Brunner-Traut, Frühformen des Erkennens, Darmstadt 1990.